

Ausverkauf der Liturgiewissenschaft?

Die Bedeutung der Liturgiewissenschaft innerhalb des theologischen Fächerkanons ist in die Diskussion gekommen. Die folgenden drei Stellungnahmen beschäftigen sich mit der innertheologischen Verortung der Liturgiewissenschaft sowie mit ihrer Wahrnehmung seitens anderer Disziplinen.

Liturgiewissenschaft – Interdisziplinär und ökumenisch

Seit einigen Jahren gibt es eine Auseinandersetzung über die Stellung des Fachs Liturgiewissenschaft an den theologischen Fakultäten – kurioserweise kurz nachdem es gelungen war, das Fach an allen Standorten zu etablieren, wie das Zweite Vatikanische Konzil und die Ordnung der Priesterausbildung dies vorgesehen hatten. Auslöser der Auseinandersetzung war die Verschmelzung des Freiburger Lehrstuhls für Liturgiewissenschaft mit dem zweiten Dogmatik-Lehrstuhl. Im Zug des Stellenabbaus an weiteren süddeutschen Fakultäten fielen andere liturgiewissenschaftliche Lehrstühle fort oder wurden auf die eine oder andere Weise reduziert. Woran liegt es, daß sowohl innertheologisch als auch innerkirchlich vornehmlich (wenn auch nicht ausschließlich) die Liturgiewissenschaft als „Sparfach“ erscheint?

Ein entscheidender Grund liegt in ihrer Etikettierung als „Konzilswissenschaft“. Zwar reichen die Ursprünge der Liturgiewissenschaft weit zurück. Die ersten Lehrstühle wurden im 18. Jahrhundert errichtet, im 20. Jahrhundert war die Theologische Fakultät Trier Vorreiterin (Balthasar Fischer, 1950). Das Konzil hatte aber die Liturgiewissenschaft zum Pflichtfach erklärt, und die Liturgiereform wurde großenteils von den Lehrstuhlinhabern durchgeführt. In dem Maß, wie die Reform als erledigt oder – je nach Standpunkt – als obsolet angesehen wird, wird auch das Fach für entbehrlich gehalten, da es ja mit der praktischen Durchführung der Reform identifiziert wird. Da „Praxis“ für viele (gleich ob Bischöfe, Priester oder Laien) etwas ist, das man nur einmal zu erwerben hat, um es dann für immer zu besitzen, würde es gemäß dieser Einschätzung genügen, die alten „Ritenübungen“ abzuhalten.

Dem steht ein Selbstverständnis der Liturgiewissenschaft gegenüber, das seit Jahrzehnten in Handbüchern, Monographien, Aufsätzen und Stellungnahmen formuliert, innertheologisch und innerkirchlich aber kaum rezipiert worden ist. So veröffentlichten die Liturgiewissenschaftler und -wissenschaftlerinnen 1992 eine „Standortbestimmung“, die aber von anderen Fächern wenig zur Kenntnis genommen wurde und bei Besetzungen kaum eine Rolle spielt (vgl. Liturgisches Jahrbuch 42, 1992, 122–138). Jedoch gibt es auch eine positive Einschätzung der Liturgiewissenschaft, wie Stellungnahmen unterschiedlicher Fachvertreter zeigen (vgl. z.B. Trierer Theologische Zeitschrift 108, 1999, 253–335). Es gibt darüber hinaus die Erkenntnis in allen vier Bereichen der Theologie, den biblischen, historischen, systematischen und praktischen, daß der Grundvollzug „Liturgia“ mehr theologische Aufmerksamkeit verdient, als ihm in den vergangenen Jahrzehnten zuteil wurde. Merkwürdigerweise wenden sich ihm manche Autorinnen und Autoren zu, ohne die liturgiewissenschaftliche Fachliteratur zur Kenntnis zu nehmen. Dies führt mitunter zu problematischen Verzerrungen, da der historisch-kritische Hintergrund einer vergleichenden Liturgiewissenschaft fehlt. Sinnvoller wäre es, den Dialog mit den jeweiligen Fachvertretern zu suchen. Diese werden innerhalb der Universitäten aus anderen Fakultäten ganz selbstverständlich angefragt: Klassische Philologie, Germanistik, Kunst- und Musikwissenschaft, Soziologie sind nur einige der Fächer, mit denen mitunter ein reger Austausch stattfindet.

Ein weiteres kommt hinzu: Die Liturgiewissenschaft ist wohl eine der ersten von Grund auf

ökumenisch orientierten theologischen Disziplinen. Die vergleichende Liturgiewissenschaft hat seit langem vor allem die orientalische Liturgie erforscht, im 20. Jahrhundert kam die Liturgie der Reformationskirchen mehr und mehr in den Blick. Die liturgiewissenschaftlichen Studien erforschen die Entwicklungslinien im Spannungsfeld von Einheit und Vielfalt und leisten damit eine Grundlage für ein auf Tatsachen gründendes ökumenisches Gespräch. Zunehmend werden auch Riten anderer Religionen und der „civil religion“ in die Untersuchungen einbezogen. Damit leistet das Fach einen Beitrag zum Dialog der Religionen und zum Diskurs mit der „postchristli-

chen“ Gesellschaft. Merkwürdigerweise wächst an evangelisch-theologischen Fakultäten der Wunsch, Liturgiewissenschaft stärker zu etablieren, und dies zu einem Zeitpunkt, an dem das Fach an katholisch-theologischen Fakultäten eher auf dem Rückzug ist. Freilich hat die Theologische Fakultät Erfurt im Frühjahr 2000 einen Gegenakzent gesetzt, der aufmerken läßt: Der bisherige C 3-Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft wurde auf C 4 angehoben. Damit wollte man dem Fach den im theologischen Curriculum gebührenden Stellenwert geben, wie Dekan Andreas Wollbold in seiner Begründung betonte.

Albert Gerhards

„Liturgiewissenschaft eingestellt“

Ökumene heißt, die Fehler des anderen zu lernen. Dieser Satz soll hier nicht auf den Kotau der Evangelischen in der Rechtfertigungslehre vor der tridentinischen Lehre in der Gemeinsamen Erklärung bezogen werden. Vielmehr geht es um die umgekehrte Richtung des Fehlerlernens. In dem Moment, da die Evangelischen begreifen, daß christliche Religion nicht ohne ihre Gestaltung ist, beginnen die Katholischen die Liturgiewissenschaft einzustellen. Christliche Religion im katholischen Verstand findet also fortan Identität vor und außerhalb ihrer Gestalt. Das hatten wir schon einmal. Ökumene ist eben, die Fehler des anderen zu wiederholen.

Wenn Form und Gestalt als nachrangig gelten, wird der Gottesdienst zum weisungsgebundenen Verwaltungsvollzug. Für die Funktionäre dieses Vollzugs gibt es dann entsprechende Lehrgänge. Wer aber nicht Funktionär ist, der verzichtet von vornherein auf solchen liturgischen Vollzug. Denn die Inhalte gibt es ja auch ohne Form, wenn es Theologie ohne Liturgiewissenschaft gibt. Darunter leidet auch die Religionspädagogik. Im Unterricht werden dann eine Anzahl von Inhalten christlicher Religion gelernt, die, da ohne Form, zur beliebigen Eigenverwertung offenstehen.

Es ist, als hätte es keine ästhetische Wende gegeben. Phänomenologie und Rezeptionsästhetik werden ignoriert, um die Liturgiewissenschaft fallen zu lassen. In stürmischer Zeit wirft die

Theologie Ballast ab. Wie aber nun, wenn gerade in der multikulturellen Konkurrenzsituation – wie einst im antiken Imperium Romanum – sich christliche Religion nur über ihre Gestalt einbringen ließe? Es wäre doch wohl mehr als töricht, ausgerechnet in dieser Situation die Liturgiewissenschaft über Bord gehen zu lassen. Die akademische Liturgiewissenschaft hat mehr Verantwortung und größere Verpflichtung, als nur den spärlichen Priesternachwuchs zu schulen.

Für die evangelische Praktische Theologie ist es jedenfalls ein Verlust, wenn der höchst kompetente akademische Partner der katholischen Liturgiewissenschaft für den Diskurs nicht mehr zu greifen ist. Um in Mainz diesen Diskurs zu führen, reicht es bislang, eine einzige Treppe im selben Gebäude zu überwinden. Aber vielleicht stößt der evangelische Praktische Theologe demnächst dort auf verschlossene Räume: „Liturgiewissenschaft eingestellt; Nachlaßverwaltung bei Dogmatik und Priesterseminar“. Der universitäre Diskurs fällt ersatzlos aus. Dabei sind es gerade die praktischen Disziplinen der Theologie, die – von Haus aus auf interdisziplinäres Gespräch angewiesen – im universitären Diskurs ihre Stimme erheben und so auch dem gesellschaftlichen Bewußtsein vernehmlich sind. Wo die Kulturwissenschaften allerorten an Gewicht und Gebiet gewinnen, darf die Liturgiewissenschaft nicht zurückgenommen werden.

Stephan Weyer-Menkhoff

Wider den Ausverkauf der Liturgiewissenschaft

Denn du, Liturgiewissenschaft, bist keineswegs die unbedeutendste unter den Disziplinen der Theologie... Aber du scheinst derzeit die schwächste zu sein. Es soll gespart werden. Wo wird gespart? Nicht bei denen, die am meisten besitzen, sondern bei den Ärmsten, weil dort am wenigsten Widerstand zu erwarten ist. Es handelt sich um eine Frage der Macht, und die hat ihren Regierungssitz offensichtlich in anderen Fächern der Theologie aufgeschlagen. Die beanspruchen dann das Definitionsmonopol. An manchen Fakultäten und in manchen Bistümern scheint man die Liturgiewissenschaft für am leichtesten entbehrlich zu halten. Man definiert sie herunter zu einer bloß handwerklichen Einübung in gottesdienstliche Praktiken. Die Spardosenversion des Fachs wendet sich nur noch nach innen – „preaching to the saved“ –, mehr verlangt sie nicht von sich.

In Wahrheit ist die Liturgie das, was gegenwärtig am ehesten christliche Identität verbürgt und sichtbar macht und was deshalb auch am meisten Faszination nach außen ausübt. Die Liturgiewissenschaft steht infolgedessen heute interdisziplinär, interkonfessionell und interkulturell im Brennpunkt vielfältiger Beziehungen. Sie strahlt überallhin aus, zunächst in die evangelische Theologie, dann aber auch in Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft und Musikwissenschaft, in Religionswissenschaft, Anthropologie und Ethnologie. Ich lehre an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz das Fach Neuere deutsche Literatur und spreche aus eigener Erfahrung. Seit Jahren gibt es hier eine enge Zusammenarbeit verschiedener geisteswissenschaftlicher Fächer mit der Liturgiewissenschaft. Es ist gelungen, zusammen mit Kolleginnen und Kollegen aus der Musikologie, der Buchwissenschaft, der Germanistik und der evangelischen Theologie zunächst einen interdisziplinären Arbeitskreis ins Leben zu rufen, dann ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Land Rheinland-Pfalz finanziertes Graduiertenkolleg „Geistliches Lied und Kirchenlied interdisziplinär“. Eine fächerübergreifend angelegte kommentierte Kirchenlied-Edition, gefördert von der Thyssen-Stiftung, ist in Arbeit, weitere Projekte sind in Vorbereitung. Die Liturgiewissenschaft

ist die Herzmitte dieser Bemühungen, unverzichtbar. Das Fach hat sich in einem ungewöhnlichen Maß als anschlussfähig erwiesen an die kulturwissenschaftlichen Diskurse unserer Zeit. Eine interdisziplinär arbeitende Liturgiewissenschaft erwirbt sich, was die eingeworbenen Mittel am deutlichsten zeigen, einen hohen Rang unter den Fächern einer Universität.

Nicht die Bibel allein macht die Religion aus, sondern ihre Vermittlung in der gottesdienstlichen Feier, nicht die Lehre allein darf die Theologie interessieren, sondern ihre Vollzugsgestalt als Kunst und Ethos, Lebensstil und Daseinsbewältigung. Die Liturgie im besonderen ist nicht nur ein römisch kodifizierter Ritenblock. Die offiziellen Formen des Gottesdienstes sind vielmehr umgeben von Apokryphen, von Sitten und Bräuchen, Liedern und Gesängen, Bildern und Zeichen, Legenden und geistlichen Spielen, Wallfahrten und Prozessionen, die ihre Grenzen durchlässig machen zum allgemeinen Prozeß der Kultur. Die großen Themen der Liturgie, Kult und Ritual, Fest und Zeitverständnis, Tod und Taufe, Initiation und Feier der Lebenswenden, symbolisches Zeichen und kulturelles Gedächtnis, Memorial- und Sepulchralkultur, Säkularisation und Resakralisierung, werden von den benachbarten Wissenschaften heute mit großer Aufmerksamkeit behandelt. Will man ihnen diese Themen allein überlassen? Will sich die Kirche ausgerechnet aus den fruchtbarsten interdisziplinären Diskursen auf kaltem Weg, dem Weg der Stellenstreichung, verabschieden, und das in einem Augenblick, in dem die Liturgiewissenschaft gerade erst im Aufbruch ist?

Richtig wäre im Gegenteil die entschiedene Förderung dieses beginnenden Dialogs. „Ich weiß, wie verachtet das Fach der Liturgik in theologischen Fakultäten ist“, schrieb der jüdische Religionsphilosoph Jacob Taubes schon vor Jahren. „Würde man wirklich wissen“, fuhr er fort, „was in der Liturgik passiert, müßte ein hochbedeutender Mann dafür berufen werden.“ In der Tat sollte bei Berufungsverfahren in diesem Bereich neben der theologischen die kulturwissenschaftliche Qualifikation der Bewerber und Bewerberinnen einen hohen Stellenwert be-

kommen. Das würde befruchtend auf die Theologie zurückwirken. „Ich wäre geneigt, Theologie aus Liturgik zu entwickeln.“ (Taubes) Wenn sich die Liturgiewissenschaft weder als bloße Li-

turgiegeschichte versteht noch als bloße Pastoral-liturgik, die kultische Hantierungen lehrt, dann wird sie zu einer Quelle theologischer Erneuerung werden.
Hermann Kurzke

Tendenz: leicht steigend

Die deutschsprachige Religionspsychologie der 90er Jahre

Religionspsychologie, die als Bestandteil des Fachbereichs Psychologie ausschließlich psychologischen Fragestellungen und Methoden verpflichtet ist, also keine Wahrheitsansprüche zu erörtern und keine Praxisfelder der Seelsorge und Erziehung zu untersuchen hat (wie die Pastoral- oder die Religionspädagogische Psychologie), ist im deutschen Sprachraum immer noch eine Angelegenheit weniger Spezialisten. Während sich die Religionssoziologie innerhalb der Sozialwissenschaften fest etablieren konnte, muß die Religionspsychologie, die in den Vereinigten Staaten in eigenen Fachvereinigungen und -zeitschriften verankert ist, hierzulande noch um Anerkennung ringen. Bei diesem Bemühen dürfte sie im vergangenen Jahrzehnt ein gutes Stück vorangekommen sein. Allerdings weisen die einschlägigen Publikationen eine enorme psychologietypische Vielfalt auf methodischen und theoretischen Ansätzen auf, die man unterschiedlich bewerten wird.

Am wenigsten Zustimmung von seiten der akademisch-wissenschaftlichen Psychologie können Überlegungen erwarten, die im Stil des von Sigmund Freud begründeten *psychoanalytischen Essays* argumentieren: ohne Fallstudien oder statistische Daten und mit eindeutig weltanschaulichen Vorentscheidungen. Ein spätes Beispiel dafür bietet Heinz Henselers Versuch (1995), den narzißtisch-illusionären Charakter von Religion aufzuweisen. Wie Freud sieht auch Henseler in der Religion grundsätzlich eine illusionäre Verknennung der Wirklichkeit. Nur begründet er diese These anders, nämlich narzißmystheoretisch. Religiöse Menschen, meint er, erhöhen die Ideale ihres Gewissens zur Stimme Gottes und ihre Glaubensgemeinschaft zu etwas Besonderem. Sie feierten nur das Machtvolle und verleugneten das Einschränkende oder projizierten es in die Welt des Bösen. Den Mitmenschen und die

unlösbar Rätsel des Woher-Wohin-Wozu empfänden sie als Bedrohung ihres seelischen Gleichgewichts. Darum nähmen sie Zuflucht zu einer Fiktion, in der sie die primärnarzißtischen Beziehungsbedürfnisse nach Teilhabe an etwas uneingeschränkt Vollkommenem reaktivierten.

Eine solche Deutung verkennt die zu Solidarität und realistischer Geduld motivierenden, antinarzißtischen Elemente in den Religionen und geht von einem unhinterfragten radikalen Agnostizismus aus. Sie unterscheidet auch nicht zwischen verschiedenen religiösen Einstellungen und widerspricht damit dem Konsens der internationalen Forschung, wonach Religiosität ein mehrdimensionales Persönlichkeitsmerkmal darstellt mit „so vielen Variationen, wie religiös eingestellte Menschen auf der Welt leben“ (Gordon Allport). Henseler untersucht nicht einmal die Variationen narzißtisch geprägter Religiosität. Erst recht läßt er andere Motive und kognitive Prozesse außer acht und nimmt auch keine Notiz von den zahlreichen nichtpsychoanalytischen Studien: eine Totalreduktion, die eher forschungshemmend wirkt, weil sie schon alles zu wissen meint.

Nun können Konzepte, die aus psychoanalytischen Hypothesen entwickelt, aber durch Fragebögen meßbar gemacht wurden, durchaus empirische Untersuchungen fördern. So hat Sebastian Murken (1998) die Gottesbeziehung, die er bei 465 Psychosomatikpatienten in ihrem Verhältnis zur seelischen Gesundheit erforschte, zunächst als Beziehungsprozeß aufgefaßt, wie ihn Vertreter der Objektbeziehungstheorie (vor allem Ana-Maria Rizzuto) und der Bindungstheorie (etwa: Lee Kirkpatrick) einigermaßen spekulativ verstehen, sie dann aber nach Kay Petersens (1993) „Fragebogen zur Gottesvorstellung und zu den Gefühlen gegenüber Gott“ ermittelt. Auch das